

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 21. May 1835.

61

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorkaufzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Stronach's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die f. f. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

C l a r y.

(Fortsetzung.)

„Weiber, Weiber, wie unendlich liebenswürdiger würdet ihr seyn, wenn ihr nicht euer Denken und Fühlen zur Norm alles Denkens und Fühlens machen woltet! Ich war im Nachsinnen über Fanny's Mittheilung versunken. Ein Verbrechen? Nein, diese edlen, himmelklaren Züge wußten von keiner Sünde; eine besleckte, schuldbelastete Seele hebt sich nicht so glühend, so ätherleicht im Gebeth zum Himmel; eine Schuldige kann nicht bethen, wie sie gebethet. All' mein Sinnen, mein Denken und Sehnen war auf sie gerichtet; nur sehen wollte ich sie, noch einmal das Entzücken, die Begeisterung fühlen, mit der mich ihr Anblick in der Kirche erfüllt. Tagelang strich ich nun um ihr Haus herum — wenn es mir dann glückte, sie zu erblicken, einen Laut ihrer Stimme zu hören, o, wie war ich dann selig über Alles! Ein Knabe von acht bis neun Jahren begleitete sie gewöhnlich auf ihren einsamen Spaziergängen, da folgte ich ihr von ferne, durch ihren Anblick überreich beglückt.“

Schon mehrere Tage hatte ich Clary nicht gesehen, der Kleine lustwandelte allein mit seiner Wärterinn. Ich hielt die Gelegenheit, ein Gespräch mit dem Kinde anzuknüpfen, für günstig und fing damit an ihn zu fragen, wo seine Mutter sey. „Mutter ist krank und traurig, und will nicht ausgehen,“ erwiderte der Kleine betrübt, „sie hat Madelon mit mir spazieren geschickt, obwohl ich lieber bey ihr zu Hause geblieben wäre.“ „Du liebst deine Mutter wohl recht sehr?“ fragte ich. „Ey freylich,“ lächelte der Kleine, „Mütterchen ist wohl auch ostrecht traurig, aber sie freut sich doch immer, wenn ich fröhlich bin.“

Bald waren Carl, so hieß der Kleine, und ich die besten Freunde, seine Wärterinn, eine bejahrte Französin, gewonnen. Ich brauchte nur mit ihr, die im fremden Lande das für sie schreckliche Unglück hatte, nicht plaudern zu können, da sie nicht verstanden wurde, ihre Muttersprache zu sprechen, ihr Vaterland mit Ecstase zu loben und in ihre Jeremiaden über die triste et gothique Allemagne einzustimmen, so war ich ihres vollen Wohlwollens gewiß. Ich hatte gehofft von der Schwägerinn Einiges über Clary erfahren zu

können, aber ich fand mich in dieser Erwartung betrogen. Clary's früheres Leben und ihre Verhältnisse waren ihr unbekannt, da sie erst vor zwey Jahren, als die Gräfinn Witwe wurde, in das Haus derselben gekommen war. Zum Erfas erzählte sie mir Clary's jetziges Thun und Treiben, und mit Entzücken, mit der Wonne eines frommen Kindes, dem man die Thaten seines Schutzheiligen erzählt, horchte ich ihren Worten. Ja, noch sendet Gott Engel auf die Erde, um Sterbliche zu trösten und zu erquickern! Das ward mir klar aus der Bonne Worten. Lächelnd sprach die frivole Französin von Clary's strenger Religiosität, als ob dieß nicht eben der strahlendste Diamant in der Kaiserkrone der Weiblichkeit wäre. Sie erzählte von Clary's Freundlichkeit, von ihrer Geduld, von ihrer sich immer gleich bleibenden sanften Milde. Wie wohlthuend berührten mich diese Worte, wie beneidete ich Madelon und das von ihr nicht gefühlte Glück, in Clary's Nähe zu leben!

Mit der herzlichsten Liebe hatte sich Carl mir angeschlossen; der Knabe, welcher der Frauenzimmer-Erziehung bereits zu entwachsen anfing, gefiel sich in meinem Umgange um vieles besser als in jenem mit seiner weiblichen Umgebung. Der wunderbare Instinct, der fast allen Kindern inwohnt, hatte ihn errathen lassen, wie gut ich ihm sey, und all' sein Thun und Streben war darauf gerichtet, mir zu genügen, mir zu gefallen.

Clary's Gemüth spiegelte sich in dem Wesen des Kleinen, ach, und wie oft regte sich schmerzlicher Neid in meiner Seele, wenn ich diese Kinderseele von jener unentweiheten Reinheit, jener fleckenlosen Klarheit umflossen sah, die sich nicht verträgt mit dem Marktgetreibe der Welt und in des Lebens verworrenem Kreise verloren geht. Wohl bleibt uns noch die Tugend, doch was ist diese mühsam erkämpfte, mit mißtrauischer Sorge bewahrte, nur durch unaufhörlichen Kampf zu erringende, kümmerliche Tugend gegen jene sich selbst unbewußte und eben darum so himmlische Reinheit, dieses unschätzbare Gut, das die Vorsehung dem Kinde mitgibt ins Eril des Lebens? Wer je in das klare Auge eines Kindes geblickt, wer ihn durchspürt den unermeßlichen Schatz von Unschuld, Liebe und Reinheit, der verborgen liegt in einem Kinderherzen, kann der noch zweifeln an dem göttlichen Ursprung des Menschen?

Ich war eines Nachmittags durch Absendung mehrerer Briefe ungewöhnlich lange aufgehalten worden, die Stunde meines gewöhnlichen Rendezvous mit Carl war vorüber und ich ging, mehr auf gut Glück als in der Hoffnung ihn noch dort zu finden, an den Ort, wo wir immer zusammentrafen. Kaum näherte ich mich der Stelle, als ich Carln Madelon zurufen hörte: „Er kommt, er kommt,“ und mit einem Freudenschrey flog er mir entgegen.

Er erzählte mir mit eiliger Hast, daß Madelon schon lange habe fortgehen wollen und nur auf sein dringendes Bitten sich entschlossen, ein Bißchen zu warten. „Sie wollte mir nicht glauben, daß du noch kommen würdest,“ fuhr er eifrig fort, „und ich wußte das so gewiß. Es ist mir auch jetzt in der Luft viel besser als in der engen Stube, und bey dir wird mir gewiß ganz wohl werden.“ Er hielt plötzlich erschöpft inne und lehnte das Haupt an meine Brust; erst jetzt blickte ich genauer in des Kindes Antlitz und erschrak vor dem Ausdruck von Übelbefinden, den ich in den sonst so frischen Zügen bemerkte; krankhaft wechselte Röthe und Blässe auf des Kleinen Gesicht, eine unverkennbare Schwäche und Erschöpfung sprach sich in seiner Haltung und Bewegung aus, sobald die heftige, ebenfalls krankhafte Freude sich gelegt hatte. Erstaunt

und bekümmert fragte ich *Madelon*, was sie von *Carls* Zustand halte; sie erzählte mir, daß der Knabe den ganzen Tag über sich schon unwohl gefühlt, als aber die Stunde des Ausgehens gekommen war, habe er, durch das Vorgeben sich besser zu befinden und in der frischen Luft sich erleichtert zu fühlen, sie vermocht, mit ihm auszugehen. „Wir warten hier schon lange auf Sie, und ich fürchte beynah, daß die Abendluft und das lange vergebliche Warten auf *Carls* ohnehin schon angegriffene Gesundheit nachtheilig wirken werden, aber es war mir ja unmöglich ihn vom Plage zu bringen.“

Mit einem Verweis auf den Lippen und der innigsten Nührung im Herzen wandte ich mich zu *Carl*, um ihm seinen Eigensinn und Ungehorsam vorzuwerfen, der Kleine blickte mich halb furchtsam halb wehmüthig an, dann traten ihm helle Thränen in die Augen, und beyde Arme um meinen Hals schlingend, kispelte er mir leise ins Ohr: „Wäre ich nicht gekommen, so hätte ich dich nicht gesehen, und dann wäre ich gewiß noch weit kränker.“ Da überwältigte mich die Nührung, die Wonne, von einem Wesen auf Gottes Erde so wahr, so herzlich, so ganz um meiner selbst willen geliebt zu werden; ich presste das Kind fest an meine Brust, und als es mich schüchtern und halb laut fragte, wann wir uns wiedersehen würden, rief ich mit bewegter Stimme: „Wann und wo du willst, mein *Carl*! du Kind meiner Seele!“

*Madelon* drang darauf, sich mit dem Kleinen, dessen Unwohlseyn immer bemerkbarer wurde, zu entfernen. Ich wagte nicht ihr zu widersprechen und nach einem Abschied, als sollten wir uns jahrelang trennen, ließ sich *Carl* endlich meinen Armen entwinden. Noch oft blickte er zurück und rief mir „gute Nacht!“ — endlich verschwand er mit *Madelon* hinter einem Gebüsch.

Noch vor der gewöhnlichen Stunde begab ich mich am andern Tage an die Stelle unseres Zusammentreffens; ich hatte mehrere Kleinigkeiten, die ich so eben aus der Stadt erhalten, in der Absicht, *Carl* damit zu beschenken, mitgenommen, und konnte den Augenblick, wo ich mich an seiner Freude daran ergöhen würde, kaum erwarten. Ich wartete eine Stunde, noch eine, eine dritte, es kam Niemand. Eine quälende Unruhe ergriff mich, gewiß hatte sich *Carls* Zustand verschlimmert, war vielleicht gefährlich geworden, vielleicht — o du entsetzliches Wort: vielleicht!

Marternde Bangigkeit im Busen kehrte ich nach Hause zurück; eilig durchstrich ich den Garten und war im Begriff ins Haus zu treten, als *Janny* eben die Treppe herunterkam. Wir waren seit jener Unterredung, in der sie *Clary* beynah eines Verbrechens beschuldigt, und in der ich ihr mit der Wärme der Überzeugung widersprochen hatte, etwas gespannt; sie schien von dem innigen Antheil, den ich an *Clary's* Schicksal nahm, verlezt, und hatte in der letzteren Zeit meine Nähe gemieden. Mir war dieses Fremdthun eines Wesens, dem ich herzlich gut war, schon längst unangenehm gewesen, doch hielt ich es unter meiner Würde, einer Weiberlaune fröhnend, ihr für eine eingebildete Beleidigung Abbitte zu thun; in der Überzeugung, daß sich ihre Verstimmung von selbst wieder ausgleichen werde, erwähnte ich des Vorhergegangenen nicht und that, als ob ich die Veränderung, die in ihrem Betragen vorgegangen war, nicht bemerkte. In Gedanken verloren schritt die sonst so heitere *Janny* langsam die Stufen herunter; als sie mich erblickte, blieb sie einen Augenblick stehen und schien unschlüssig, ob sie ins Haus zurückkehren oder mir entgegengehen sollte.

Der Anblick ihrer Verlegenheit, ihrer Schwermuth rührte mich, ich beschloß unserem wortlosen Zwist ein Ende zu machen und mit ihr Friede zu schließen. Der Augenblick war günstig, wir waren allein und ich durfte hoffen in der Erklärung, die ich mit ihr zu haben wünschte, und in der ich ihr andeuten wollte, in welchen Verhältnissen wir uns künftig gegenüberstehen müßten, durch nichts gestört zu werden. Ich trat ihr also rasch entgegen, bot ihr freundlich die Hand, und lud sie ein mit mir einen kleinen Spaziergang in den Garten zu machen. Sie blickte mich verwundert mit großen Augen an, so unerwartet war ihr meine Annäherung; ich hatte ihre Hand ergriffen, die sie nach einem schwachen Versuch, sie zurückzuziehen, in der meinen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ehrfurcht vor dem Alter.

Ihr lieben, guten Alten!  
Mit heil'ger Ehrfurcht schau'  
Ich eurer Stirnen Falten  
Und eurer Haare Grau.

Noch bin ich jung an Jahren,  
Raum aus des Lebens May;  
Und habe doch erfahren  
Bereits, wie streng' es sey.

Mein Auge kennt die Thränen,  
Manch blutig Ach! die Brust,  
Mein Herz hat lieben, sehnen,  
Und — brechen auch gemußt.

Doch trotz dem Brand' im Hirne  
Ist noch sein Dach nicht kahl,  
Und leidlich glatt die Stirne,  
Wenn trüb auch manches Mal.

Doch lange währt das Leben,  
Und sein Gebiet ist weit,  
Bleibt manchem Sturm ergeben,  
Läßt manchem Kummer Zeit.

Jed' Auge wird einst trüber,  
Mag's noch so glänzend seyn;  
Das Lächeln zieht vorüber,  
Der Schmerz nur gräbt sich ein;

Beym andern wild und jäh;  
Jedoch — nicht wahr, ihr Greise?  
Es thut doch jedem weh'.

Ihr habt wohl viel gelitten,  
Bis so gebleicht das Haar,  
Das Antlitz so zerschnitten  
Vom Dolch des Schmerzes war.

Darum, die guten Alten,  
Die schwer geprüften, ehrt!  
Und sorgt, daß ihre Falten  
Ihr frevelnd nicht vermehrt.

Carl Gottfried Ritter von Leitner.

## Correspondenz-Nachrichten.

(S c h l u ß.) München, im März 1835.

Die „Krone von Cyprien“ ging im Monat Februar auch an uns vorüber. „Maria Stuart“ ergriff uns wieder mit der ganzen Macht der Tragödie. Mad. Fries als Marie stellte die verfolgte, schöne und unglückliche Königin würdevoll und edel dar, und Elisabeth, durch die tragische Bühnenkünstlerin Mad. Schröder dargestellt, läßt uns nichts wünschen, als daß die Jugend eben so lange ausdauern möchte, als die Begeisterung und das angeborne Pathos. Aus der alten, guten Bühnenzeit Deutschlands erhob sich in demselben Monate auch „der Essighändler“, der ohne Esclair nicht mehr das leisten wird, was uns so sehr fesselt. Von der Höhe des tragischen Helden bis zum schlichten Bürgermann ist ein bedeutender Sprung. Esclair versteht sich darauf, im einfachen Röcke und mit dem Schurzelle eben so wahr und bedeutend zu seyn, wie in der Tunica des leidenden Heros. Er faßt den Menschen in allen Lebensverhältnissen mit Scharfsinn auf und der Mensch ist es, der in allen seinen Darstellungen mit der erschütternden Wahrheit hervortritt. Er meistert aber auch die Zwischenscenenräume, die sich seiner großen Darstellungsgabe darbieten, und wir ehren ihn als Minister, als Staatsrath, als Präsidenten und als Künstler mit gleicher Auszeichnung. Esclair ist als König Philipp II., als Alba, als Albrecht Dürer &c., Prototypus der darstellenden Proteusnatur, die sich mit Leichtigkeit immer verwandelt.

Der noble „Staberl“ spukte auch als ein Carnevals-Phantom auf unserer Hofbühne. Hr. Lang beurfundet durch die Leichtigkeit und Laune seines Spieles, daß er Hr. Carl's, des Schöpfers der Staberliaden, ganz würdig ist. Er vergreift sich übrigens nie am Colorite, und hält sich von jeder Übertreibung fern. — O, das waren Zeiten, als in München im neuen Harthortheater der launige Paraplumacher seine Aristophanaden kostaffen durfte. Das sind ungefähr solche Nachseufzer, als wenn gerade nur der Staberl eine gute Zeit repräsentirte! — Jetzt geht man trauernd an diesem Theater vorüber, das im Jahre 1812 wie auf einen Zauberschlag aus der Erde hervorsprang. Am 1. März des erwähnten Jahres war kaum der Anfang der Grundsteinlegung zu sehen — und am Namenstage Sr. Maj. des Königs Maximilian, am 12. October, wurde „Salomons Urtheil“ mit dem glänzendsten Pompe, mit den schönsten Decorationen und dem geschmackvollsten Costume gegeben. Das Theater war fir und fertig. Da dieses Theater die Geburtsstätte des gefeyerten Staberl ist, so ist das Gebäude für die deutsche Dramaturgie nicht ohne Bedeutsamkeit, und ich machte mir's zur Pflicht, dieses architektonische Intermezzo einzusechten. — Wen befällt nicht einige Traurigkeit, wenn er nun an diesem dramatisch-theatralischen Mausoleum vorüberwandert, wo! Melpomene eben so, wie der heitere Staberl den Mund auf ewig verschließt? Ein Humorist von Profession fände Stoff zu einer rührend-scherzenden Reflexion, aber wir sind auf einmal quiet aller Humoristen und rufen elegisch aus: Fuimus!

Der Paraplumacher wird jetzt im Ansehen steigen, da ihn unsere Intendanz auf die Hofbühne mit allen Attributen, Privilegien und liebenswürdigen Drolligkeiten verpflanzte. Erwünschter ist er uns in jeder Beziehung als jener derbe, rohe und dralle „Lumpactivagabundus“, der nichts Anziehendes darbietet, als die Decoration im ersten Acte — und höchstens noch die Schlussscene. Allein dieses theatralische Außenwerk gibt dem gemeinen Machwerk nur eine glänzende Einfassung. Eine Trennung der königl. Hofbühne von dem Vorstadttheater zur Aufführung solcher Stücke, die nur jene Classe ansprechen, die unter der Linie des wahren, gebildeten Geschmacks stehen, wäre kaum ein verwerflicher Wunsch — und die Au — die sehr bevölkerte Vorstadt, hätte auch für den bey uns lange andauernden Winter ihr Schauspielhaus. Der Inhaber des Aultheaters, Schweiger, muß für den Spätherbst und für den Winter seine Bühne schließen, darf sie aber in den Sommermonaten wieder öffnen. Sie sehen daher an den Straßenecken Münchens neben dem Theaterzettel des königl. Hof- und Nationaltheaters in gemüthlicher Nachbarschaft jenen des Schweiger'schen Volkstheaters, der nicht selten Stücke ankündet, die einen romantisch-poetischen Klang haben. — Diese Befreundung, diese dramatisch-theatralische Union ist also lediglich das Werk des Sommers, das aber Herbst und Winter ohne alle Rücksicht wieder zerstören. Ich werde Ihnen über den Geschmack und die Richtung des Schweiger'schen Theaters und seine Stellung zum königl. Hoftheater bey einer anderen Gelegenheit Einiges mittheilen, da es nicht ohne Interesse seyn dürfte, das Theaterwesen in München in seinem ganzen Wirkungskreise kennen zu lernen.

Irrig hatte ich Ihnen unlängst berichtet, daß die talentvolle junge Sängerin, *Mlle. Fr. Piris*, nach Italien von hier aus reiste, während sie ihre Richtung nach Wien nahm, wo Sie nun selbst Gelegenheit haben, das bestätigt zu finden, was über ihre Anlagen und Talente von hier aus geäußert wurde. — Wir hörten sie in „*Romeo und Julie*“, den 1. Februar, als *Romeo* zum letzten Male.

Im Augenblicke wird uns ein interessanter Gast von dem k. k. Burgtheater, *Fr. Löwe* angekündigt. Er soll als *Garrick* in *Bristol* sein erstes Debüt geben. Wir sind auf diese Erscheinung sehr gespannt — wir erwarten viel. Ich werde nicht säumen, diesem Gaste alle Aufmerksamkeit zu widmen!

#### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastspiele der Königl. preussischen Hofschauspielerinn *Mad. Crelinger* und ihrer Töchter, *Mlles. Bertha und Clara Stich*.

*Mad. Crelinger* hat ihre Gastspiele auf unserem Hoftheater bis zum 16. May fortgesetzt, und in der zweiten Hälfte derselben dem Publicum nicht minder interessante und mannigfaltige Genüsse bereitet, als in der ersten. Die nächste Rolle, mit der wir unseren Bericht über diese Leistungen wieder anzuknüpfen haben, war die der *Eulalia* in *Kohebe's* „*Menschenhaß und Reue*.“ Diese Rolle gehört, trotz ihrer beynahe unfehlbaren, vielfältig erprobten Wirksamkeit, doch immer zu denen, bey welchen der Zuschauer eine gewisse, wenigstens dem Lebensalter nach, bedingte Vorsichtlichkeit voraussetzt, um den Charakter selbst, wie sein Einwirken auf die Umgebungen und den Gang der Handlung, wahr und natürlich zu finden. Das mag nun freilich, mehr oder minder, bey allen Bühnencharakteren der Fall seyn, und es mag wohl überhaupt zu den Seltenheiten gehören, daß eine Schauspielerinn, zumal bey einer Reihe schnell auf einander folgender, heterogener Aufgaben, vermöge ihrer Individualität überall und immer dem entspreche, was man sich als das Ideal des darzustellenden Charakters gedacht hat, oder was man, als diesem Ideale sich nähernd, aus früheren Erfahrungen im Gedächtnisse trägt. Allein in einem Falle wie der vorliegende, sind solche Voraussetzungen um so verzeihlicher, je ausdrücklicher der Dichter selbst durch seine factischen Angaben sie dem nur halb aufmerksamen Zuschauer an die Hand gibt, und nur gezwungen weicht die natürliche, gleichsam sinnliche Überzeugung der Bewunderung über den Sieg der Kunst. Wie viel die letztere sowohl zu erzwingen als vergessen zu machen vermöge, das hat die berühmte Darstellerinn auch in ihrer heutigen Rolle, zumal in den beyden Hauptscenen, der Geschichte erzählung vor der Gräfinn, und der Schlussscene des fünften Actes, auf das erfolgreichste bewiesen. — In ihrer nächsten Rolle, nemlich als Fürstinn *Isabella* in *Schiller's* „*Drauf von Messina*“ sahen wir *Mad. Crelinger* ganz in der Sphäre, in welcher sie gegenwärtig als Repräsentantinn der vaterländischen Bühnenkunst zu glänzen berufen ist. Ihre würdevolle, recht eigentlich tragische Haltung, ihre klare, verständige Beredsamkeit in den ruhigeren Momenten, wo die Empfindung und das Gemüth mehr als die Leidenschaft vorherrscht, der schöne, gediegene Vortrag der Verse, in welchem *Mad. Crelinger* überhaupt Meisterinn ist, das alles vereinigte sich zu einem höchst werthvollen, wahrhaft künstlerischen Ganzen. Schade ist es, daß die große Künstlerinn sich oft gleichsam freiwillig eines ihrer angeborenen Vorzüge begibt, und in den Momenten der gesteigerten Leidenschaft die Wirkung ihres von Natur so schönen Organs vorzugsweise in den höheren und höchsten Chorden geltend zu machen sucht, also gerade da, wo man es in der Regel am wenigsten in der Gewalt hat, und nicht immer für die Grenzlinie des Schönen oder Möglichen einsehen kann. Nur diesem Umstande schreiben wir es zu, daß die Künstlerinn, unserer Ansicht nach, in der berühmten Scene des vierten Actes dieses Mal nicht ganz jenen Gipfelpunct erreichte, zu dem ihr Gefühl, ihr Verstand und ihre Phantasie, diese mächtigen, an ihr selbst so oft bewährten Grundpfeiler der dramatischen Kunst, sie sonst siegreich emporheben müßten. — Die nächste Darstellung der *Mad. Crelinger* war die Rolle der Gräfinn *Orfina* in *Lessing's* „*Emilie Galotti*“, eine Leistung, von der wir nicht genug des Rühmenden, des Bewundernden sagen können, indem sie uns als die gelungenste, als die vollkommenste aller bisherigen Darstellungen unseres Gastes erschien. Vor allem ist es die Totalität, das Ganze, Fertige, Abgeschlossene der Charakterzeichnung, was uns in dieser Leistung so erfreulich und anerkennungswerth erschien. Die ganze Rolle ist auf einen einzigen Act beschränkt, ja wenn man will, auf eine einzige Scene, und dennoch enthüllt sich in dieser einzi-

gen Scene eine Welt von Empfindungen, Gedanken und Leidenschaften, ein ganzes Menschenleben mit allen seinen Licht- und allen seinen Nachtseiten. Es gehört ein großer Reichthum des Inneren dazu, um so auf engem Raume, wo für hohle Declamation so gar kein Platz ist, so viel Vergangenes, Erlebtes, Empfundenes, kurz so viel Prüfstein für die Befähigungen einer Schauspielerinn gelten. Das Mad. Crelinger diese Probe so siegreich bestanden, haben wir ihr als das Siegel ihrer Künstlerweibe, und uns als einen großen, langentbehrten Genuß anzurechnen. — Als Donna Diana, in dem gleichnamigen, weltbekannten Meisterstück, erschien die Künstlerinn, wenn auch weniger durch ihre Individualität für die Aufgabe geeignet, doch durch die ungemein verständige Auffassung so wie durch die kunstvolle Ausführung des Charakters als höchst verdienstlich und ihres Ruhmes würdig. Die weise und umsichtige Mäßigung, welche ihr Spiel im dritten Acte beherrschte, wollen wir nicht als den kleinsten Vorzug einer Rolle bezeichnen, die auch durch das Übergewicht des Verstandes und der Kunst zu einer dankbaren gemacht werden kann. — In Kauvach's „Isidor und Olga“ trat Mad. Crelinger in der, wenn wir nicht irren, vor Jahren von ihr zuerst auf der deutschen Bühne eingeführten Rolle der Gräfinn Olga auf. Über die Rolle selbst haben wir uns bei früheren Gelegenheiten weiter ausgesprochen und die Schwierigkeiten zu bezeichnen gesucht, welche die Darstellerinn derselben zu überwinden hat. Als Ganzes, als dramatischer Charakter wird diese Parthie, vielleicht die schwächste des sonst geistreichen, dramatisch meisterhaft gearbeiteten Stückes, wohl schwerlich jemals eine reine, gesamtliche Wirkung hervorbringen, im Einzelnen dagegen wird eine Schauspielerinn von Gefühl und Verstand gewiß die augenblickliche Rührung nicht verfehlen. Unter diesen Einzelheiten ist uns, außer der theatralisch immer wirksamen Frühstückszene, der Abschied von Isidor im vierten Acte (an und für sich zwar eigentlich die Leichenrede des Charakters wie des Stückes) durch den schönen, innigen, beynahe großartig resignierten Vortrag der Künstlerinn als besonders dankenswerth erschienen. — Als Mad. Danville in Delavign's Lustspiel „die Schule der Alten“ der letzten Vorstellung, in der wir Mad. Crelinger, den 16. May, zu sehen Gelegenheit hatten, bewegte sich die Künstlerinn mit jener Sicherheit und Überlegenheit, zu der nicht Bühnenerfahrung allein, sondern auch Welt- und Menschenkenntniß erforderlich sind, um dem Dichter auch in seinen verborgeneren Andeutungen sein Recht widerfahren zu lassen. Eine so gezielte Erkenntniß mag vielleicht den von dem Dichter beabsichtigten Contrast zwischen den beiden Eheleuten nicht ganz vollkommen veranschaulichen, aber sie wird im Einzelnen der Wirkung wenigstens nicht nachtheilig werden, und der befriedigte Verstand der Zuschauer wird so ihrem Glauben an Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nachhelfen.

Die beiden Töchter der Mad. Crelinger, deren wir schon früher mit der verdienten Aufmunterung gedacht haben, sind seit unserem ersten Berichte noch in einigen Rollen aufgetreten, und zwar Ute. Clara Stich als Beatrice in der „Braut von Messina“, einem Versuche, in dem sich das Streben, der verdienten Mutter und Lehrerin würdig gegenüberzustellen, auf eine vielversprechende Weise kund gab. Doch scheinen die Kräfte der Anfängerinn gerade dieser Aufgabe noch nicht ganz gewachsen und dem unverkennbar guten Willen überall gehorchen zu wollen. Allein schon dieser letztere ist ehrenwerth und unter so tüchtiger Leitung wird er sich gewiß bald zur That verwirklichen. — Als einen recht glücklichen, erfreulichen Versuch haben wir der Darstellung der Ute. Bertha Stich als Isabella in den „Qualgeistern“ zu erwähnen. Diese Rolle vollendet zu spielen, ist freylich eine der höchsten Aufgaben der Bühnenkunst, sie aber so gut gespielt zu haben, als es heute geschah, macht dem Talente der jungen Anfängerinn alle Ehre. Mit so viel Wahrheit und Natürlichkeit wird sie schnell und sicher an das Ziel gelangen, das überstudierte Unnatur nie erreichen kann. Eine nicht minder angenehme Erscheinung war Ute. Bertha Stich auch als Emilie Gasloti, in welcher Parthie sie alles leistete, was man in ihren Jahren und von einem entschiedenen, wenn auch noch ungeübten Talente erwarten kann.

### R. K. privil. Theater an der Wien.

Am 16. May zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Bosard: „Der rothe Drache, oder der Erbe von Castanvago.“ Romantisches Schauspiel mit Chören in drey Aufzügen von Carl Wortau.

Dem Besizer von Castanvago ist sein einziger Sohn als Kind geraubt worden und dadurch ein Anderer zum Besizer des Erbes gelangt; auf eine sehr unkünstliche Art

bringt es das heutige Stück wieder in die Hände seines rechtmäßigen Herrn, und die Nemesis ereilt jene, welche sich des Verbrechens schuldig machten. — Der grimmigste von ihnen ist der rothe Drache, ein Seeräuber. — Schon in der ersten Scene weiß der Zuschauer, wenn er nur einigermaßen mit der Maschinerie der Piecen dieser Gattung vertraut ist, wo die Verschlingung des Knotens hinauswill, und es muß ihm daher, wenn er die Lösung unndthigerweise durch drey lange Acte mühsam vertagt sieht, ganz flau zu Muthe werden, besonders wenn er in der Charakterzeichnung, in der Herbeiführung der Theatercoups, in der gesammten Technik des Stückes den Anfänger erkennt, den seine Arbeit sehr viel Mühe kostete; indessen scheint die Prosa der Novität auf einige Bildung und ein bescheidenes Talent schließen zu lassen, dem wir somit fleißiges Studium guter Muster anempfehlen wollen, nur beyleibe nicht der romantischen Schauspiele, wie sie an dieser Bühne grassiren. Die Aufführung war recht gut, besonders von Seite der Mad. Fischer, der H. Hoch, Stabt, Gämmerler, Spielberger und des Beneficianten, der auch in den unbedeutendsten Rollen sein schönes Talent geltend zu machen weiß. Hrn. Scholz, in einer gänzlich verkehrten Scene beschäftigt, haben wir wirklich bedauert. Die Aufnahme der Neuigkeit zeigte sich eben nicht glücklich, auch war das Haus leider ungemein leer.

### K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 14. May zum ersten Male: „Die reisende Sängerin,“ Vaudeville in einem Aufzuge. Musik von verschiedenen Meistern.

Die hundert und wer weiß wievielte Variation über das Thema der „falschen Primadonna,“ so geist- und gehaltlos als ein derley Nachwerk nur immer seyn kann. Der ganze Witz darin dreht sich um den Namen des geprellten Dümmlings, eines Herrn von Büffel, und zeigt sich in der That als ein durchaus derblederner; die Mystification ist übrigens auch so plump und unglaubwürdig, daß eine ächte Büffelnatur dazu gehört, um sie nicht augenblicklich zu durchschauen. — Die plötzliche Liebesentzündung des alten Herrn legt der Abgeschmacktheit die Krone auf. Rechnet man hiezu noch den Umstand, daß die meisten Rollen mit Individuen besetzt waren, welche fast in jeder Scene den Muthwillen des Publicums erwecken mußten, da sie selbst mit den Elementen des Schauspielersandes nicht im Reinen waren, so kann man leicht entsemen, daß Hr. Dorach, welcher in der Verkleidung der Virtuosin als Gast erschien, zu seinem Debut eben nicht die günstigste Constellation vereinigt fand. Indessen gefiel er, und nicht mit Unrecht, denn die Maske, das Benehmen und der Vortrag im Falsett zeigte von vielem Geschick, besonders war der Vortrag der Variationen voll dreiliger Nuancen, — in der Darstellung der Kokette dürfte etwas Mäßigung zu empfehlen seyn. Hr. Dorach mag das Frauenzimmerliche seiner Rolle so sorgfältig studiert haben, daß damit seine Haltung im Allgemeinen etwas Weibisches annahm, was nicht gut läßt und auf dessen Vermeidung er hinstreben muß. — Von der Umgebung mag allenfalls Hr. Koch wegen seines guten Willens erwähnt werden. Noch hörten wir ein Duett, von Mad. Kraus: Wranitzky und Dlle. Hill, ebenfalls vorgetragen, und zum Beginne der Vorstellung „Kataplan,“ der wieder auf den Zetteln, wenigstens auf einem Theile derselben, als Schluß der Production angegeben war, eine Indiscretion gegen das Publicum, vor welcher der resp. Herr Assisenverfeger ernstlich zu warnen wäre.

### Modenbild XXI.

Kleid von Mull mit faconirten Bandschleifen, nach einem Original von Hrn. Th. Peko, bürgl. Damentleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Strohhat mit Taffetband geziert, nach einem Original von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.